

.....

**Friedrich Schweitzer**

**Bildungsverantwortung  
in der postsäkularen Gesellschaft**

**Was evangelische Erwachsenen-  
bildung im 21. Jahrhundert  
für die „Gebildeten unter  
den Verächtern der Religion“  
bedeuten kann**

Das Thema konfrontiert uns gleich mit einer ganzen Reihe von Fragen. Was bedeutet evangelische Bildungsverantwortung, und in welchem Sinne kann man heute von einer postsäkularen Gesellschaft sprechen? Wer ist mit den „Gebildeten unter den Verächtern der Religion“ gemeint? Und welche Aufgaben und Möglichkeiten ergeben sich bei all dem für die evangelische Erwachsenenbildung?

Ich möchte im Folgenden so verfahren, dass ich zunächst kläre, was evangelische Bildungsverantwortung bedeutet. In einem zweiten Schritt soll es um die „Verächter der Religion“ gehen, also um die Situation von Religion und Bildung in einer säkularen Gesellschaft. Im dritten und letzten Schritt stelle ich dann die Aufgaben und Möglichkeiten von Erwachsenenbildung in einer postsäkularen Gesellschaft ins Zentrum.

1. Evangelische Bildungsverantwortung – oder: Warum braucht der Protestantismus Bildung?

Bekanntlich kann die Reformation als eine Bildungsbewegung verstanden werden. Den Reformatoren, allen voran Martin Luther selbst, aber ebenso Philipp Melanchthon und, hier in Württemberg, Johannes Brenz, stand von Anfang an vor Augen, dass eine Reform der Kirche ohne Bildungsreform nicht zu erreichen war. Schon frühe Programmschriften der Reformation wie etwa die Schrift an den Adel Deutscher Nation von 1520 enthalten deshalb Forderungen an die Schule, vor allem im Blick auf die biblische Unterweisung, aber auch im Blick auf das Bildungswesen im Ganzen. Luther und Melanchthon haben darüber hinaus eine ganze Reihe von Schulschriften verfasst, in denen sie den Ratsherren, also der weltlichen Obrigkeit, aber auch den Eltern die Notwendigkeit vor Augen stellen, christliche Schulen aufzurichten und zu erhalten. Die Reformatoren sahen sich also faktisch als mitverantwortlich für die Bildung in der Gesellschaft an und nahmen ihre Bildungs-

verantwortung auch aktiv und öffentlich wahr. Dabei handelt es sich nicht nur um eine historische Gegebenheit – ein Stück Geschichte sozusagen, um das wir uns heute nicht mehr kümmern müssten. Vielmehr begegnen wir hier einem inneren Zusammenhang von Bildung und Glaube, der für das reformatorische Glaubensverständnis bezeichnend ist. Es ist nämlich genau dieses Verständnis von Glaube, wodurch Bildung erforderlich wird. Der christliche Glaube ist nicht einfach ein unbestimmtes Gefühl und auch keine Ekstase, die den Menschen plötzlich überfiele. Der Glaube ist vielmehr eine Beziehung zu Gott in Jesus Christus. Er setzt damit die Vertrautheit mit diesem Gott voraus, so wie sie nur aus der biblischen Überlieferung erwachsen kann. Gefordert wird ein verständiger Glaube – Luther spricht vom „Verstand“ oder Verstehen des Glaubens – sowie ein Glaube, der über sich selbst „Rechenschaft zu geben“ vermag, so Calvin.

Kennzeichnend für das reformatorische Verständnis ist dabei, dass der Zusammenhang von Glaube und Bildung für jeden einzelnen realisiert werden soll. Es genügt nach diesem Verständnis eben nicht, wenn allein die Kirche und ihre Priester über das rechte Verständnis des Glaubens verfügen. Der Glaube betrifft vielmehr stets die Beziehung zwischen Gott und dem einzelnen Menschen. Einen stellvertretenden Glauben der Kirche kann es deshalb nicht geben. Dies folgt unmittelbar aus dem evangelischen Verständnis von Rechtfertigung durch den Glauben, in dem sich niemand durch andere vertreten lassen kann. Jeder Mensch steht selber vor Gott – und muss vor ihm bestehen.

Am klarsten hat dies Luther in einem seiner vielleicht berühmtesten Predigt beschrieben – der Predigt am Sonntag Invokavit im Jahre 1522:

*„Wir sind allesamt zu dem Tod gefordert, und keiner wird für den andern sterben, sondern jeder in eigener Person für sich mit dem Tod kämpfen. In die Ohren können wir wohl*

*schreien, aber ein jeder muss für sich selbst geschickt sein in der Zeit des Todes: Ich werde dann nicht bei dir sein noch du bei mir. Hierin muss jedermann die Hauptstücke, die einen Christen angehen, genau wissen und gerüstet sein“.*

Wenn hier von jedem Menschen die Rede ist, schließt dies für die Reformatoren übrigens auch die Mädchen ein. Bildung sollte nicht nur den Jungen offen stehen.

Besonders in den Schriften über die Schule hebt Luther noch ein weiteres Anliegen hervor, das wir uns klarmachen müssen. Mit großem Nachdruck setzt er sich ein für eine Bildung, die „Frieden und Recht“ gewährleisten soll. Frieden und Recht sind das übergreifende Ziel aller Bildung. Dabei wird an das Gelingen des gesellschaftlichen Zusammenlebens gedacht, so wie Luther auch in der Einleitung zum Kleinen Katechismus darauf hinweist, die Menschen könnten hier das „Stadtrecht“ lernen. Heute würden wir an dieser Stelle vielleicht von ethischer Erziehung oder Wertebildung sprechen. Auch dabei handelt es sich für Luther nicht um eine säkulare Angelegenheit. Ein geordnetes Gemeinwesen ist als Ausdruck von Gottes Willen und Wirken in der Welt zu verstehen. Bildung für Frieden und Recht ist nicht weniger aus dem Glauben begründet als ein biblischer Unterricht.

Ich fasse zusammen: Was ist unter evangelischer Bildungsverantwortung zu verstehen? Ganz offenbar geht es um zwei Grundmotive: Zum einen geht es um eine Bildung im Glauben und für den Glauben – jeder und jede Einzelne soll in Stand gesetzt werden, sich selbst über diesen Glauben aus der Heiligen Schrift zu informieren und diesen Glauben zu verstehen. Damit verbunden ist eine Vision von Kirche als Gemeinschaft religiös urteilsfähiger Menschen, so wie Luther ja gefordert hat, dass eine christliche Gemeinde und also auch ein jeder Christ – im Stand sein müsse, „alle Lehre zu urteilen“, d.h. in Fragen des Glaubens selbständig zu urteilen und Auskunft zu geben.

- Verbunden mit dieser Bildung im Glauben ist als zweites die ethische Bildung für Frieden und Recht oder Gerechtigkeit. Dies zeigt an, dass die evangelische Bildungsverantwortung weit über den Raum der Kirche hinausreichen soll, indem sie dazu beiträgt, dass das Zusammenleben in der Gesellschaft gelingt. Heute würden wir an dieser Stelle von einer Bildung für Gemeinsinn und Solidarität, für Respekt und Toleranz, für Empathie und Gerechtigkeit sprechen.

Die Reformation war eine Bildungsbewegung, und sie führte dazu, dass Bildung in hohem Maße für die Kirche bedeutsam wurde. Dabei muss man sich bewusst machen, dass Kirche und Staat damals noch nicht von einander getrennt waren. So konnte auch von der staatlichen Schule sowie von allen staatlichen Bildungsbemühungen ein Beitrag zu einer ausdrücklich christlichen Bildung erwartet werden. Aber dies gilt so eben nur bis zur Aufklärungszeit oder bis zum Eintreten eines Säkularisierungsdenkens, dem wir uns nun zuwenden müssen.

## 2. Evangelische Bildungsverantwortung im Kreuzfeuer der Kritik: Säkulare statt religiöse Bildung

Die vor allem mit der Reformation gestiftete Verbindung zwischen Bildung und Kirche oder Glaube geriet vor allem in der Zeit der Aufklärung unter scharfe Kritik. Bildungsphilosophen wie Jean-Jacques Rousseau plädierten für religiöse Freiheit in der Bildung, was häufig als Freiheit *von* Religion in der Bildung verstanden wurde. Auch Rousseau selbst hatte ja das Ideal einer Bildung *ohne* Religion vertreten, zumindest im Blick auf die Kindheit. Erst die Jugendlichen oder die Erwachsenen sollten frei darüber entscheiden, welcher Religion sie angehören wollen.

Noch viel mehr wirkten sich allerdings die gesellschaftlichen Umbrüche der Moderne auf die Bildung aus. Vor allem mit der Industrialisierung kamen neue Erwartungen

an das Bildungswesen auf. Man brauchte nun Arbeitskräfte, die im Stand waren, die neuen, zumindest zum Teil anspruchsvollen Aufgaben im Rahmen industrieller Fertigung zu übernehmen. Erstes Ziel von Bildung und Schule sollte deshalb die Vermittlung von Fertigkeiten sein, wie sie die industrielle Gesellschaft brauchte.

Mit all dem trat die Bedeutung von Glaube oder Religion für die Bildung immer mehr in den Hintergrund, und die Kirche wurde als Autorität für Bildung in Frage gestellt. Daran denkt Friedrich Schleiermacher, wenn er 1799 seine Reden an die „Gebildeten unter den Verächtern der Religion“ veröffentlicht. Und er hofft, zwar vielleicht nicht alle „Verächter“ überzeugen zu können, aber doch wohl wenigstens diejenigen, deren Bildung sie zur kritischen Reflexion eines platten Aufklärungsdenkens befähigte. An diese Schrift erinnert unser heutiges Vortragsthema aus guten Gründen, weil Schleiermacher sich wie kein anderer mit den Herausforderungen einer säkularen Gesellschaft und einer säkularen Bildung auseinandergesetzt hat. Dabei erneuert er beides – unter den Voraussetzungen von Aufklärung und Säkularität –, sowohl die religiöse Bildung wie auch die ethische Bildung.

Gegen religiöse Bildung schien den „Verächtern“, also den modernen Menschen und Philosophen oder Pädagogen vor allem die Vernunft zu sprechen. Bildung brauche an erster Stelle Wissenschaft und daneben eine rationale Ethik, aber eben keine Religion. Wo Religion war, da soll nun die Vernunft eintreten – so lässt sich dieses Anliegen der „Verächter“ zusammenfassen. – Gegen diese Auffassung macht Schleiermacher geltend, dass Menschsein nicht im Erkennen und Handeln aufgehen könne. Beides sei unverzichtbar, aber der Bezug auf Transzendenz und auf das Göttliche werde dadurch keineswegs überflüssig. Heute würde man sagen: Alle Wissenschaft kann keine Antwort geben auf die Frage nach dem Sinn und Ziel unseres Daseins. Menschen wollen nicht nur Wissen, sie

brauchen auch die Antworten des Glaubens, um wirklich im vollen Sinne Mensch sein zu können. Deshalb, so Schleiermacher weiter, besitze auch die religiöse Bildung ein bleibendes Recht – als freie Äußerung der menschlichen „Anlage“ zur Religion, wie er es nennt. Religion sei kein Ausdruck kirchlicher Zwänge oder kirchlicher Bevormundung, sondern ein grundlegender Bestandteil des Menschseins, bei dem jeder selbst herausfinden muss, welchem Glauben er folgen will. Religiöse Bildung ist deshalb Bildung in Freiheit, und evangelische Bildungsverantwortung ein Plädoyer für Religionsfreiheit auch im Bildungswesen.

Bei dieser ersten Antwort an die säkularen „Verächter“ der Religion schien es Schleiermacher nicht wichtig, auch von der ethischen Bildung zu handeln. Später, als Professor in Berlin, hat Schleiermacher dann deutlicher gesehen, dass die Entwicklung der Gesellschaft und des Bildungswesens immer mehr darauf hinausliefen, Bildung nur noch mit der Vermittlung von Fertigkeiten gleichzusetzen. Eben dies entsprach dem Bedarf und den gesellschaftlichen Anforderungen, wie man sie damals verstand und wie man sie auch noch heute immer wieder versteht. Auf der Strecke bleibt dabei aber die Aufgabe einer ethischen Bildung, die Schleiermacher deshalb umso deutlicher einforderte. Aufgabe der Bildung sei immer beides, die Ausbildung von Fertigkeiten, aber auch die Ausbildung von Gesinnung, wie er es in seinen Vorlesungen über Pädagogik von 1826 nannte. Mit Gesinnung bezeichnet er das, was wir heute als ethische Erziehung oder als Wertebildung beschreiben. Dem christlichen Glauben ordnet er dabei eine ganz besondere Aufgabe zu: Vom christlichen Glauben sollte ein ethisches Verständnis der Zusammengehörigkeit aller Menschen in der Gesellschaft ausgehen – ein grundlegender Gemeinnsinn, ein Verständnis von Solidarität, Gerechtigkeit und prosozialer Haltungen. Als Grundlage einer solchen Gesinnungsbildung sei der Glaube viel besser geeignet als alle anderen Formen des gesellschaftlichen

Zusammenlebens. Denn während es in der Gesellschaft immer verschiedene Gruppen und Gruppierungen gibt, komme im christlichen Glauben die Zusammengehörigkeit der ganzen Menschheit zum Ausdruck. Alle Menschen, so könnten wir das heute formulieren, sind Geschöpfe des einen Gottes – alle Grenzen, die von Menschen aufgerichtet werden, sind deshalb relativ.

Bei Schleiermacher und vielen anderen, die ihm nachgefolgt sind, haben die Einwände eines säkularen Bildungsdenkens Antworten gefunden, auf die wir uns bis heute berufen. Nicht zu übersehen ist dabei allerdings, dass die evangelische Bildungsverantwortung trotzdem und ebenfalls bis heute genau den Einwänden begegnet, die wir uns klargemacht haben: Vernunft mache den Glauben überflüssig, und die Gesellschaft brauche etwas anderes als religiöse Werte.

Vor allem in den letzten Jahren scheint sich die Situation allerdings erneut zu verändern – darauf verweist die Rede von einer „postsäkularen Gesellschaft“, auf die wir nun eingehen müssen. Verbinden sich dabei auch neue Aufgaben und Möglichkeiten für die evangelische Bildungsverantwortung?

### 3. Evangelische Bildungsverantwortung in einer postsäkularen Gesellschaft – Neue Möglichkeiten und Aufgaben

Die Rede von einer postsäkularen Gesellschaft – von einer Gesellschaft also, die das Säkularisierungsdenken hinter sich gelassen hat und die nicht mehr damit rechnet, dass Religion mehr und mehr ihren Einfluss verlieren wird – diese Rede hat verschiedene Ursprünge. Ganz allgemein hängt sie eng zusammen mit der sogenannten Wiederkehr der Religionen, die im Weltmaßstab vor allem an den wachsenden Einfluss und die Sichtbarkeit des Islam denken lässt. Dabei geht es keineswegs nur um eine Wertschätzung von Religion, sondern diese Wiederkehr der Religionen verweist auch auf

den 11. September als trauriges Symbol für einen Konflikt zwischen den Kulturen und eben auch zwischen den Religionen.

Große Aufmerksamkeit hat aber auch die Friedenspreisrede des Philosophen Jürgen Habermas im Jahre 2001 gefunden, die dem Thema „Glauben und Wissen“ gewidmet war. Habermas stellt dort die Diagnose einer postsäkularen Gesellschaft, in der es neue Möglichkeiten für Religion in der Gesellschaft gebe, die auch im Blick auf Bildung von großem Interesse sind. Dass es gerade Jürgen Habermas war, der von einer postsäkularen Gesellschaft spricht, ist bemerkenswert. Denn dieser Philosoph gehörte bis dahin ebenfalls zu den Vertretern eines Säkularisierungsdenkens, die mit voller Überzeugung davon ausgehen, dass die Bedeutung von Religion mehr und mehr verschwinde.

Andere Soziologen wie Hans Jonas haben allerdings kritisch zurückgefragt, ob der Begriff des „Postsäkularen“ überhaupt zutreffend sei. Denn wer von einer „postsäkularen“ Gesellschaft spreche, der nehme ja an, dass es so etwas wie eine säkulare Gesellschaft, also eine Gesellschaft ohne Religion, tatsächlich gegeben habe. Dem gegenüber verweist Jonas darauf, dass Religion ihren Einfluss auch in der Vergangenheit gar nie wirklich verloren habe, so dass es heute eher um ein neues Bewusstsein der Bedeutung von Religion gehe.

Übereinstimmung besteht aber darüber, dass Religion eine wichtige Rolle für die Zukunft unserer Gesellschaft spielen kann und spielen soll, dass dies aber nur dann möglich sein wird, wenn Religion und ihre Vertreter, also auch etwa im Bereich der Erwachsenenbildung, bereit sind, sich auf die Herausforderungen in der modernen und globalen Gesellschaft einzulassen. Solche Herausforderungen beziehen sich 1. auf die Spannung zwischen Glauben und Wissen, 2. auf das Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlicher Religions-

zugehörigkeit und 3. auf die unbewältigten Fragen der Ethik, wie sie durch moderne Technologien etwa im Bereich der Genetik oder durch die ökonomische Entwicklung im Blick auf die Globalisierung aufgeworfen werden. Meine These ist nun, dass sich die evangelische Erwachsenenbildung auf genau diese Bereiche beziehen muss und dass ihr Zukunftspotential für Kirche und Gesellschaft darin liegt, die sinnstiftende und ethisch klärende Kraft des Glaubens in diesen Zusammenhängen zum Tragen zu bringen.

Die drei ausgewählten Bereiche sind nicht erschöpfend gemeint – evangelische Erwachsenenbildung muss sich auch in Zukunft einem weit gespannten Themenspektrum stellen. Ohne Zweifel markieren die genannten Themen aber zentrale Herausforderungen für die Erwachsenenbildung. Zu allen drei Bereichen nun einige weitere Überlegungen und Beispiele.

Zunächst zum Verhältnis von *Glauben und Wissen*. Die Kontroversen darüber haben sich in den letzten Jahren in für viele überraschender Weise um das Thema „Schöpfung oder Evolution?“ gedreht. Auf der einen Seite stand die Kampagne für einen neuen Atheismus, auf der anderen Seite der Einsatz für den Kreationismus. Die Busse mit der Aufschrift „Es gibt (mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit) keinen Gott“ wurden durch die ganze Welt geschickt. Manche christliche Gemeinschaften nahmen dies zum Anlass, eigene Busse hinterher fahren zu lassen mit der Fortsetzung: „Und wenn es ihn doch gibt?“ Viel härter war jedoch die Auseinandersetzung um die Schule, die von Äußerungen der damaligen hessischen Kultusministerin Karin Wolff ausgelöst wurde. Sie hatte dafür plädiert, dass im Biologieunterricht nicht nur die Evolutionstheorie gelehrt, sondern auch christliche Schöpfungsvorstellungen aufgenommen werden sollten. In der sich anschließenden Kontroverse zeigte sich

bald, wie weit fundamentalistische Haltungen auch in Deutschland verbreitet sind – auf der einen Seite ein Biblizismus, der den biblischen Schöpfungsglauben als einen historischen Bericht verstehen möchte, und auf der anderen Seite eine ideologisch überhöhte evolutionistische Weltanschauung, für die es nur auf die Naturwissenschaft ankommen kann. Übersehen wurde, auch und gerade in vielen Medienberichten, dass der christliche Schöpfungsglaube kein historischer Bericht sein will und keine wissenschaftliche Theorie, sondern dass es hier um das Lob Gottes geht, so wie es vielleicht am deutlichsten in den Schöpfungspsalmen zum Ausdruck kommt: „*Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weise geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter*“, heißt es in Psalm 104. Aus biblisch-theologischer Sicht ist deshalb eine kreationistische Auslegung von Schöpfungsglauben als historischem Bericht gerade abzulehnen. – Genauso abzulehnen ist aber auch die Überhöhung der Evolutionstheorie zu einer Weltanschauung. Wissenschaftliche Theorien bleiben nur so lange Wissenschaft, als sie um ihre eigenen Grenzen und um ihre eigene Fehlbarkeit wissen. Der Streit über „Schöpfung oder Evolution“ ist insofern überflüssig. Schöpfungsglaube und Evolutionstheorie schließen sich gegenseitig keineswegs aus. Der Streit zeigt aber exemplarisch, wie wichtig eine christliche Bildung ist in einer Gesellschaft, die weithin von Wissenschaft und wissenschaftlichen Sichtweisen geprägt wird. Man kann dies auch in die These fassen: Die im christlichen Glauben mögliche Sinnfindung und der Glaube als Quelle von Lebenskraft erschließen sich nur, wenn Menschen sich im Spannungsfeld zwischen Glauben und Wissen zurechtfinden.

Die schon von den Reformatoren als Ziel von Bildung angestrebte religiöse Urteilsfähigkeit und Mündigkeit gewinnt dadurch einen zusätzlichen Sinn. Sie ist nicht nur auch heute unerlässlich für eine evangelische Kirche als Kirche mündiger Menschen – sie

ist genauso unerlässlich für das Leben in einer Gesellschaft jenseits fundamentalistischer Verhärtungen. Evangelische Erwachsenenbildung hat deshalb die Aufgabe, den christlichen Glauben so auszulegen, dass er auch vor den Herausforderungen der Wissenschaft standhält.

Zu den Herausforderungen, die sich heute unabweisbar stellen, gehört immer mehr die Frage des *Zusammenlebens von Angehörigen mit unterschiedlicher Religionszugehörigkeit*. Hier wird gesprochen von einer Bildung zu Verständigung und Dialog, zu Pluralitätsfähigkeit und Toleranz. Eine solche Bildung beginnt mit dem Kennenlernen anderer Religionen. Angesichts von vier Millionen Muslimen in Deutschland kann keine Bildung mehr als vollständig angesehen werden, die nicht auch ein Kenntnis und ein gewisses Vertrautsein mit nicht-christlichen Religionen einschließt. Viele der heute Erwachsenen sind dafür weder durch den Religionsunterricht der Schule noch durch den Konfirmandenunterricht der Kirche vorbereitet. In dieser Hinsicht kommt der Erwachsenenbildung eine wichtige Nachholaufgabe zu. Sie muss Versäumnisse aus früherer Zeit ausgleichen. Über die bloße Kenntnis anderer Religionen reichen dabei Ziele des Dialogs und der Toleranz noch einmal deutlich hinaus. Wie viel hier umstritten ist, hat vor kurzem der Volksentscheid über die Zulässigkeit von Minaretten in der Schweiz vor Augen geführt. Viele nicht nur in der Schweiz fragen sich beispielsweise, wie es möglich sein soll, einerseits immer engere wirtschaftliche Partnerschaften mit islamischen Ländern aufzubauen und andererseits den Islam und seine Äußerungsformen, in diesem Falle in der Architektur, nachhaltig abzulehnen.

Für jeden Einzelnen stellt sich mit der Präsenz unterschiedlicher Religionen in Deutschland auch die persönliche Glaubensfrage. Um es aus evangelischer Perspektive zu formulieren: Was heißt es, in einer religiös pluralen Gesellschaft Christ zu

sein? Ist es nur Zufall, dass wir in evangelische Familien hineingeboren und deshalb zu Christen geworden sind? Gibt es Gründe dafür, nicht Muslim zu werden?

Aus meiner Sicht muss der Katechismus der evangelischen Kirche in dieser Hinsicht deutlich erweitert werden. Das Leben in einer pluralen Gesellschaft setzt interreligiöse Dialog- und Urteilsfähigkeit voraus.

Mit sehr weitreichenden *Herausforderungen* haben wir es heute auch *in ethischer Hinsicht* zu tun. Der Streit über die Zulässigkeit des therapeutischen Klonens und der Forschung dazu spaltet nicht nur die Politik, sondern auch die Kirchen. Sprechen die einen davon, dass es schon immer eine Pflicht von Christen gewesen sei, neue medizinische Therapiemöglichkeiten möglichst vielen Menschen zu Gute kommen zu lassen, so weisen andere darauf hin, dass ein therapeutisches Klonen nichts anderes bedeute als das Töten von Embryonen. Für die allermeisten Menschen aber ist dabei gar nicht wirklich klar, worum es eigentlich geht. Was genau geschieht beim therapeutischen Klonen? Welche Therapien sind wirklich möglich? Und was bedeutet der Begriff „Stammzellen“ eigentlich genau? Auch in diesem Falle kommt der Erwachsenenbildung eine wichtige Aufgabe der Information und der Klärung zu, wenn die Menschen in unserer Gesellschaft in Stand gesetzt werden sollen, ihre Verantwortung als Christen wahrzunehmen.

Anders, aber nicht weniger kompliziert stellen sich die Fragen im Blick auf Frieden und Gerechtigkeit in einer globalen Welt. Erschüttert nehmen wir wahr, dass die Welt auch nach dem Ende des Kalten Krieges keineswegs friedlicher geworden ist. Jedes Jahr werden zahlreiche Kriege begonnen und fordern Menschenleben in großer Zahl. Von gerechten Verhältnissen sind wir weit entfernt, insbesondere im Weltmaßstab. Der Hunger gehört neben unversorgten Krankheiten, für die es doch längst Thera-

pien gibt, zu den alltäglichen Lebensumständen vor allem in Afrika, aber auch in Asien und in Lateinamerika.

Viele Menschen möchten angesichts solcher ungelöster Probleme am liebsten einfach resignieren. Was sollen einzelne Menschen schon erreichen können, wenn Probleme doch immer nur noch im Weltmaßstab angegangen werden können?

Hier begegnen wir weiteren Aufgaben der evangelischen Erwachsenenbildung. Denn für den Glauben kann es eine solche Resignation nicht geben. Wenn wir bekennen, dass wir an Gott den Schöpfer des Himmels und der Erde glauben, dann bedeutet dies ja auch, dass wir die Welt nicht verloren geben. Die Hoffnung der Christen auf Gott nimmt alle einzelnen in Verantwortung – nicht damit wir die Welt erlösen, aber doch so, dass wir uns mit dem Unrecht und dem Leiden in der Welt nicht abfinden. An die Schöpfung zu glauben und die Welt als Gottes Schöpfung zu sehen bedeutet ja immer auch, dass wir daran einen Maßstab für unser Handeln finden. Und wenn wir tatsächlich in einer postsäkularen Gesellschaft leben, dann schließt dies ein, dass auch der Beitrag der Religion zur Lösung dieser Probleme neu gefragt ist.

#### 4. Evangelische Bildungsverantwortung: Tradition mit neuen Chancen

Am Ende halte ich fest, dass die beiden Spuren der evangelischen Bildungsverantwortung, wie sie sich seit der Reformation beobachten lassen, auch in Zukunft bedeutsam bleiben: religiöse Bildung einerseits und ethische Bildung andererseits.

Was sich in unserer Gegenwart verändert hat, kann vor allem mit dem Begriff der Pluralität gefasst werden. Dies bedeutet, dass wir nicht mehr einfach von einer Gesellschaft ausgehen können, in der das Christentum allein das Wertefundament bildet. Die Stimme des christlichen Glaubens muss sich vielmehr einbringen in das Kon-

zert verschiedener Stimmen, und sie muss ihre Überzeugungskraft angesichts anderer Möglichkeiten unter Beweis stellen. Teil dieser veränderten Situation ist nicht zuletzt die Frage einer interreligiösen Verständigung, die als epochale Herausforderung unserer Zeit bezeichnet werden kann. Anders formuliert stehen wir vor der Aufgabe, die christliche und evangelische Tradition unter veränderten Voraussetzungen neu plausibel zu machen.

Die Chancen dafür stehen nicht schlecht: Mit einem Verschwinden von Religion rechnet heute ernsthaft niemand mehr. Erwartet wird nicht eine immer stärker säkularisierte Gesellschaft, sondern eben eine Pluralität von Religionen. Den Religionen werden nun, beispielsweise in der Philosophie, auch wichtige Impulse für die Wertebildung zugetraut. Sie gelten als Ressourcen, auf die die Gesellschaft angesichts ungelöster Zukunftsprobleme angewiesen bleibt.

Genau dies aber erfordert von den Religionen Verständigungsbereitschaft – sowie die Fähigkeit, sich in die Diskussionen in der Gesellschaft einzubringen. Für den christlichen Glauben gesprochen: Dieser Glaube muss fähig werden, seine Möglichkeiten der Sinnfindung, sein Verständnis von Frieden und Gerechtigkeit, sein Menschenbild in einer Weise zu artikulieren, die auch für Nicht-Christen verständlich und einsichtig werden kann.

Genau an diesem Punkt wird Bildung für den Glauben in neuer Weise wichtig. Bildung, insbesondere auch Erwachsenenbildung, kann und soll Menschen in Stand setzen, als Christen in einer zwar nicht religionslos-säkularen, aber doch pluralen und keineswegs christlichen Gesellschaft die eigenen Anliegen und Einsichten zum Tragen zu bringen. Noch einmal zugespitzt: Bildung, nicht nur von Kindern und Jugendlichen, sondern lebenslange Bildung in einem umfassenden Sinne gehört zu den Zukunftsressourcen für die Kirche ebenso wie für die Gesellschaft.